

Besprechungen

Bertram Scheufele

Sexueller Missbrauch

Mediendarstellung und Medienwirkung

Wiesbaden: VS, 2005. – 242 S.

ISBN 3-531-14870-2

Es gibt Themen, mit denen man im Leben wahrlich ungn konfrontiert werden möchte und von denen man sich wünscht, dass sie möglichst nicht auf der öffentlichen Agenda stehen und medial verhandelt werden. Sexueller Missbrauch gehört in unseren Kultur- und Gesellschaftskreisen sicherlich dazu. Wird jedoch darüber berichtet, übt die Thematik aufgrund der dramatischen Darstellungen, der Emotionalisierungen und Moralisierung einen gewissen Reiz aus, sich dennoch damit zu beschäftigen. Bertram Scheufeles Beweggründe dafür, warum er sich zusammen mit den Studierenden der Kommunikationswissenschaft im Wintersemester 2004/05 intensiv mit der Berichterstattung über sexuellen Missbrauch an der Ludwig-Maximilian-Universität München beschäftigen wollte, beziehen sich vor allem auf die im medialen und gesamtgesellschaftlichen Rahmen anzutreffende, unsachgemäße Debatte um Missbrauchsdelikte. Nach Scheufeles Beobachtung und Einschätzung ist das Wissen und Bewusstsein in der Bevölkerung im Hinblick auf den aus seiner Sicht menschlich, moralisch und strafrechtlich zu verurteilenden Missbrauch „unterentwickelt“ (S. 81). Er hat vor allem in Erfahrung bringen wollen, welchen Anteil die Medien an diesem Defizit haben. Mit seiner von der DFG geförderten Studie hat er nicht nur versucht, eine Forschungslücke zu schließen, sondern er wollte auch einen angemessenen, sensiblen Umgang mit der Problematik reklamieren und Wege aufzeigen, wie dies besser gelingen kann. Bis dato hat es keine wissenschaftliche Untersuchung des Themas gegeben, die nicht nur die faktischen Folgewirkungen der Berichterstattung, sondern auch die möglichen Wirkungen einer angemessenen Problemkonstruktion berücksichtigt hat. Scheufeles Ziel ist es gewesen, anhand von sexuellem Missbrauch massenmediale Problemkonstruktionen und deren Wirkungen auf die Vorstellungen, die Einstellungen und die Handlungsbereitschaft

der Rezipienten zu untersuchen. Die Bearbeitung der Fragestellung ist seiner Meinung nach zwischen „mikropsychologischen Rezeptionsstudien und systemtheoretischen Arbeiten anzusiedeln“ (S. 10). Die vorliegende Publikation umfasst einen theoretischen Zugang zur Problematik und eine empirische Auseinandersetzung, die sich zum einem mit der Darstellung von sexuellem Missbrauch und zum anderen mit der Rezeption der Berichterstattung über entsprechende Ereignisse beschäftigt. Es ist mit einem Mehrmethodendesign gearbeitet worden, bei dem Daten einer Inhaltsanalyse, einer Rezipientenbefragung und eines (Quasi-) Experiments im Sinne einer Triangulation in Beziehung gesetzt worden sind.

Zunächst hat sich Scheufele einer vor allem auch empirisch brauchbaren Definition des Begriffs des sexuellen Missbrauchs gewidmet. Er verwendet den Begriff sehr weit, versteht ihn als Oberbegriff, unter den u. a. sexuelle Nötigung, Vergewaltigung und Pädophilie fallen. Sexueller Missbrauch bezieht sich prinzipiell auf Gewalt mit sexualisierten Mitteln (S. 22), wobei nicht unbedingt ein körperlicher Kontakt erfolgen muss (wie z. B. beim Exhibitionismus). Opfer können sowohl Kinder als auch Erwachsene weiblichen und männlichen Geschlechts sein. Bevor er sich auf die Mediendarstellungen konzentriert, unternimmt er zunächst den schwierigen Versuch, die Sachlage sexuellen Missbrauchs anhand verschiedener Daten zu erfassen. Er interessiert sich hier vor allem für die Prävalenz- und Inzidenzraten, d. h. für die Verbreitung des Phänomens in der Bevölkerung und die je unterschiedlichen Schweregrade der Tat. Des Weiteren listet er alle erdenklichen Bedingungs- und Risikofaktoren auf, die Ursache(n) für sexuellen Missbrauch sein können. Er unterscheidet zwischen tätergebundenen, opfergebundenen, familialen, gesellschaftlich-kulturellen, staatlichen, politischen Ursachen und „metaphysischen“ Erklärungen. In dem Zusammenhang weist er auf die Annahme hin, dass die jeweils öffentlich diskutierten Ursachen das Problembewusstsein und die Haltung der Bevölkerung zum sexuellen Missbrauch maßgeblich beeinflussen können. Neben den Ursachen für sexuellen Missbrauch thematisiert der Autor auch die Folgen, wobei die Schädigungen der Opfer, die Interventionen für die Täter sowie die Präventionsmöglichkeiten der Gesellschaft diskutiert werden.

Nachdem er sich dann generell mit der Dar-

stellung von Gewalt und sozialen Problemen in den Medien befasst hat, stellt er verschiedene Medienwirkungsansätze wie die Agenda-Setting-Hypothese, das Framing-Konzept und die Kultivierungshypothese vor, und überlegt anhand von Beispielen, inwieweit verschiedene Berichterstattungen über Missbrauch, über Täter und Opfer, über Ursachen und Folgen, Effekte auf die Vorstellungen der Rezipienten haben können. Er wählt ein deduktives Forschungsverfahren und generiert für die dreiteilige Untersuchung insgesamt 18 zu prüfende Hypothesen inklusive Subhypothesen. Im Folgenden weicht er den Leser gewissenhaft in das methodische Vorgehen ein und konfrontiert ihn danach auf 65 Seiten mit den sehr differenzierten und umfangreichen Ergebnissen, die insbesondere für quantitative Mehrmethodenuntersuchungen nicht unüblich sind, die aber trotz der Zwischenfazit im Hinblick auf die Wertigkeit etwas mühsam zu fassen und zu interpretieren sind.

Die Inhaltsanalysen der Berichterstattung über sexuellen Missbrauch in den Jahren 2002 und 2003 in den Qualitätszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* und *Süddeutsche Zeitung (SZ)* sowie dem Boulevardblatt *BILD* haben u. a. folgende Ergebnisse zu Tage gebracht: Es ist in den drei Zeitungen nicht kontinuierlich, sondern nur punktuell über sexuellen Missbrauch berichtet worden. Es ist kein Akzent auf bestimmte Einzelfälle gesetzt worden. Insgesamt sind mehr Beiträge mit als ohne Einzelfallbezug publiziert worden, wobei mehrheitlich weder Ursachen noch Opferfolgen thematisiert wurden. Alle Zeitungen unterlagen laut Scheufele „dem fundamentalen Attributionsfehler“ (S. 164), dass sie vorrangig personenbezogene, aber kaum strukturelle oder kulturelle Aspekte bei der Ursachenbestimmung in Erwägung gezogen haben. Am häufigsten ist über Vergewaltigungen berichtet worden. Es finden sich verschiedene Täter-Opfer-Konstellationen, die jedoch nur bedingt der Sachlage entsprechen. Die drei analysierten Zeitungen haben häufiger über Kindesmissbrauch durch Fremdtäter als über andere Arten sexueller Gewalt berichtet. Mit dem Mythos des Fremdtäters werden nach Ansicht des Autors aber relevante Missbrauchsformen wie familialer oder ehelicher Missbrauch relativiert. Es fällt zudem auf, dass in den meisten Beiträgen einseitig, nämlich bezogen auf tätergebundene Ursachen, argumentiert worden ist. So wird

der Eindruck vermittelt, dass die strafrechtliche Verfolgung der Täter die wichtigste Maßnahme sei. Die Folgen für die Opfer sind nur in jedem dritten Beitrag erwähnt worden, wobei überwiegend physische und weniger psychische sowie eher kurz- als langfristige Auswirkungen auf die Opfer genannt wurden. In fast allen Zeitungsartikeln ist kommuniziert worden, dass die wichtigste Maßnahme bei Missbrauch die Aburteilung der Täter sei.

Weniger gut als die Inhaltsanalyse ist die Befragung und Auswertung der 277 Interviews zur Rezeption der Berichte über Missbrauchsfälle gelungen. In Anlehnung an die Kultivierungshypothese hat Scheufele hier den Versuch unternommen, Wenig- und Vielnutzer der *FAZ/SZ* und Viel- und Wenignutzer der *BILD* im Hinblick auf ihre Einstellungen zu Missbrauchshandlungen in Abhängigkeit zur jeweiligen Zeitungsberichterstattung zu unterscheiden. Doch die erwarteten Gruppenunterschiede sind in seinen Analysen weitgehend ausgeblieben, was vermutlich vor allem der Ungleichverteilung der Gruppengrößen und nicht dem Untersuchungsdesign geschuldet ist, worauf der Autor aber nicht eingeht.

Im Quasi-Experiment hat Scheufele die Befragten mit einem Zeitungsartikel über einen schweren sexuellen Missbrauch eines Mannes an einem 12jährigen Mädchen konfrontiert. Eine Artikelversion des Vorfalls hat der faktischen Berichterstattung entsprochen, d. h. es handelte sich um einen Fremdtäter, die Folgen der Tat sind für das Opfer primär physischer Art und kurzfristig gewesen. In einer anderen Version wurde der Artikel dahingehend verändert, dass eine sachlich angemessene Darstellung des Missbrauchs erprobt werden sollte. Der Täter wird dem Familienkreis zugeordnet und die Folgen für das Opfer sind als langfristig vor allem psychischer Art beschrieben worden. In dem Experiment hat sich gezeigt, dass sich Effekte der Medienberichterstattungen vor allem für die Kognitionen der Studienteilnehmer und weniger für die Einstellungen und die Handlungsbereitschaft nachweisen lassen. Zudem scheint die Darstellung der Folgen für Missbrauchsoffer nachhaltiger als die Darstellung der Täter zu wirken – insbesondere wenn psychische Langzeitfolgen berichtet wurden.

Es lässt sich resümierend feststellen, dass Scheufele eine sehr solide, nüchterne und ernüchternde kommunikationswissenschaftliche Studie vorgelegt hat, die darauf verweist, dass

die Darstellungen von sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt in den Medien von Stereotypen und Fehlinformationen in Bezug auf die Täter- und Opferbilder und auf die Ursachen und Folgen gekennzeichnet sind. Dies wiederum hat zur Konsequenz, dass ein sachgerechter Umgang mit der Problematik erschwert wird und hier Journalisten entsprechend gefordert sind, sensibler und genauer mit diesem Thema umzugehen. Nur so wird es wahrscheinlich, dass sich ein realitätsnahes Problembewusstsein der Rezipienten entwickeln kann und eine Handlungsbereitschaft im Falle einer Konfrontation mit dem Problem gegeben ist. Es verbleibt zu hoffen, dass das Buch seinen Platz auf den Leselisten insbesondere für die Disziplinen „Medienethik“ und „Qualitätsjournalismus“ finden wird.

Dagmar Hoffmann

Norbert Baumgärtner

Risiko- und Krisenkommunikation

Rahmenbedingungen, Herausforderungen und Erfolgsfaktoren, dargestellt am Beispiel der chemischen Industrie

München: Verlag Dr. Hut, 2005. – 436 S.

ISBN 3-89963-172-2

Mit seiner Dissertation legt Norbert Baumgärtner eine anwendungsorientierte Forschungsarbeit vor, die das Feld der Unternehmenskommunikation in Risiko- und Krisensituationen systematisch beleuchtet. Seine Arbeit umfasst sowohl eine Begriffsbestimmung und theoretische Herleitung aus verschiedenen Disziplinen als auch eine empirische Umsetzung.

Nach einer problematisierenden Bestimmung seiner zentralen Untersuchungsgegenstände Risiko und Krise in Abgrenzung zu angrenzenden Begriffen wie Konflikt oder Katastrophe, deren Verwendung in der Praxis häufig schwammig ist, stellt Baumgärtner angenehm kurz den jeweils aktuellen Forschungsstand zu Risiko- und Krisenkommunikation dar und erörtert defizitanalytisch deren praktische Relevanz. Bereits hier wird deutlich, dass die öffentliche Debatte von Risiken unterschiedliche Fragen im Hinblick auf deren Objektivierbarkeit insbesondere aus Experten- und Laienperspektive aufwirft, da in diesen Gruppen mit unterschiedlichen Risikokonstruktionen operiert wird: Die Messverfahren bzw. Einflussfaktoren

der Risikowahrnehmung der Experten basiert quantifizierend auf einem naturwissenschaftlich-technischen, statistischen Vorgehen, während Laien vereinfachende mentale Heuristiken anwenden und eine dementsprechend vorwiegend qualitative, vage und offene Risikovorstellung haben, deren Gebrauch innerhalb der Gruppe uneinheitlich ist.

Risikokommunikation muss daher immer beide Perspektiven berücksichtigen. Ihre Hauptfunktionen fasst Baumgärtner in Anlehnung an Keeney/von Winterfeldt, Renn/Levine, Renn/Kastenholz und Hribal als Befriedigung des „Rechts auf Wissen“ (S. 158) zusammen. Damit ist die Erfüllung der von staatlicher Seite gesetzten Normen hinsichtlich der Informationspflicht an die Öffentlichkeit genauso gemeint wie eine ganze Reihe weiter gehender Maßnahmen: die Aufklärung der Öffentlichkeit über Risiken, eine Wissensverbesserung, die zielorientierte Veränderung von Einstellungen der Öffentlichkeit, eine Verhaltensänderung beim Verursacher und beim Rezipienten, die Legitimation von Zielen, die Einbeziehung der Betroffenen ins Risikomanagement, die Information über geeignete Maßnahmen zur Risikoreduzierung bzw. -minimierung, die Vorbereitung auf mögliche Notfälle als handlungsunterstützende Information, die Verbesserung des Verständnisses von Werten und Besorgnissen der Öffentlichkeit bei den Experten, eine beidseitige Erhöhung des Vertrauens und der Glaubwürdigkeit, die Vermeidung von Konflikteskalationen sowie schlussendlich eine Konfliktlösung. Damit Risikokommunikation diese Funktionen wahrnehmen kann, bedarf es der eingehenden Analyse des gesellschaftspolitischen Umfelds, in dem öffentliche Konflikte ausgetragen werden. In seinem Grundlagenband skizziert Baumgärtner mit Hilfe des Arena-Modells (v. a. nach Renn) diesen öffentlichen Aktionsraum und analysiert die in der Arena tätigen Akteure hinsichtlich der konstitutiven Mechanismen zur Bildung von Anspruchsgruppen, ihrer Sanktionsmacht, ihren Legitimations- und Interaktionsmöglichkeiten. Baumgärtner arbeitet in einem weiteren Arbeitsschritt prägnant die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Akteure an das Mediensystem heraus, dem eine entscheidende Vermittlerrolle in der Risiko- und Krisenkommunikation zukommt. Hierzu zieht er kommunikationswissenschaftliche Theorien und Modelle, wie Stimulus-Response, Two-Step-